

an dem Wissen im Norden, das Schicksal der römischen Provinzen
 in der letztendlichen Auseinandersetzung, im Vergleich mit dem Fortschritt
 der germanischen Kultur, so im Verlauf der ganzen Periode der römischen Kultur
 ein Bild zu zeichnen, was die Entwicklung der germanischen Kultur
 im Mittelalter zeigt.

Das wichtigste ist die Meinung J. Wöhlers, dass die Kultur im Norden
 nicht nur aus dem Norden kam, sondern auch aus dem Süden, aus dem Osten
 und aus dem Westen, und dass nicht nur die römische Kultur, sondern auch die
 germanische Kultur, die in der germanischen Kultur zu sehen ist, aus dem Norden
 kam. Wöhler ist der Meinung, dass die Kultur im Norden nicht nur aus dem Norden
 kam, sondern auch aus dem Süden, aus dem Osten und aus dem Westen, und dass
 nicht nur die römische Kultur, sondern auch die germanische Kultur, die in der
 germanischen Kultur zu sehen ist, aus dem Norden kam. Wöhler ist der Meinung,
 dass die Kultur im Norden nicht nur aus dem Norden kam, sondern auch aus dem
 Süden, aus dem Osten und aus dem Westen, und dass nicht nur die römische
 Kultur, sondern auch die germanische Kultur, die in der germanischen Kultur zu
 sehen ist, aus dem Norden kam. Wöhler ist der Meinung, dass die Kultur im
 Norden nicht nur aus dem Norden kam, sondern auch aus dem Süden, aus dem
 Osten und aus dem Westen, und dass nicht nur die römische Kultur, sondern
 auch die germanische Kultur, die in der germanischen Kultur zu sehen ist, aus
 dem Norden kam. Wöhler ist der Meinung, dass die Kultur im Norden nicht nur
 aus dem Norden kam, sondern auch aus dem Süden, aus dem Osten und aus dem
 Westen, und dass nicht nur die römische Kultur, sondern auch die germanische
 Kultur, die in der germanischen Kultur zu sehen ist, aus dem Norden kam.

Im allgemeinen ist die Meinung J. Wöhlers, dass die Kultur im Norden
 nicht nur aus dem Norden kam, sondern auch aus dem Süden, aus dem Osten und
 aus dem Westen, und dass nicht nur die römische Kultur, sondern auch die
 germanische Kultur, die in der germanischen Kultur zu sehen ist, aus dem
 Norden kam. Wöhler ist der Meinung, dass die Kultur im Norden nicht nur aus
 dem Norden kam, sondern auch aus dem Süden, aus dem Osten und aus dem
 Westen, und dass nicht nur die römische Kultur, sondern auch die germanische
 Kultur, die in der germanischen Kultur zu sehen ist, aus dem Norden kam.

Die Meinung J. Wöhlers, dass die Kultur im Norden nicht nur aus dem Norden
 kam, sondern auch aus dem Süden, aus dem Osten und aus dem Westen, und dass
 nicht nur die römische Kultur, sondern auch die germanische Kultur, die in der
 germanischen Kultur zu sehen ist, aus dem Norden kam, ist eine Meinung, die
 in der germanischen Kultur zu sehen ist.

Wöhler, J.

R. Hachmann, DIE GOTEN UND SKANDINAVIEN, Berlin 1970, Walter de
 Gruyter u.Co. S. 584.

Das Buch Rolf Hachmanns, das nach so zahlreichen bisherigen Erörterungen
 des Problems der Frühgeschichte der Goten zu diesem Thema noch einmal wieder-

kehrt, verdient besondere Beachtung nicht nur in Hinsicht auf neue Einsichten zu denen der Verfasser kommt, und die von den bisherigen abweichen, sondern auch, und vielleicht vor allem, auf die durch ihn gewählte Untersuchungsmethode. Die bisherigen Versuche einer Lösung dieser Frage (wie auch anderer Fragen ähnlicher Problematik) fussten in der Regel auf der Analyse nur eines einzigen Quellentyps. Allgemeiner jedoch haben wir damit zu tun, dass die Autoren (Historiker, Germanisten oder Archäologen) indem diese Spezialisten auf einem besonderen Gebiete sind, ihre eigenen Untersuchungsergebnisse mit Feststellungen anderer Disziplinen, die zu ihrem eigenen Konzept passen, unterbauen, wobei sie weder einer ausführlichen Bewertung noch einer selbständigen Analyse des Quellenmaterials auf dem diese Ergebnisse fussten, unterziehen. Historische, linguistische und archäologische Argumente wechselten einander ab, indem diese schon auf der analytischen Untersuchungsstufe eine unzerreissbare Kette bildeten, die die Grundlage für eine Beweisführung waren und für Wissenschaftler, die sich weiter in der Methodik und Problematik aller hier engagierten Disziplinen nicht orientierten, es oft nicht möglich war diesen Zusammenhang zu überprüfen. R. Hachmann hebt hervor, dass bei mehr synthetischen Erörterungen der einzelnen Probleme, für die wir über eine verschieden geartete Quellengrundlage verfügen, es dann unbedingt notwendig sei alle Quellentypen zu berücksichtigen, deren Analyse jedoch unabhängig voneinander durchgeführt werden muss. Erst in der Phase der Synthese ist eine Gesamtinterpretation der von seiten der verschiedenen Disziplinen erreichten Teilergebnisse nicht nur möglich sondern auch notwendig. Solch einen Weg hat der Verfasser des hier besprochenen Buches eingeschlagen, wobei er eine ausserordentlich selten in der gegenwärtigen Wissenschaft anzutreffende Beherrschung von Untersuchungs- und Werkstattmethoden nicht nur der eigenen Spezialität, d.i. in diesem Falle die Archäologie — sondern auch in bezug auf eine kritische Bewertung literarischer Quellen und auch der Germanistik — zeitigte.

Indem R. Hachmann das Problem der Goten erörtert, wählte er den Geschichtsabschnitt der Goten, der in die ersten Jahrhunderte n. Chr. fällt, in dem diese zum ersten Mal in den antiken Quellen angeführt wurden. In erster Linie befasst er sich mit dem Problem des Verhältnisses der Goten — die durch die Quellen auf dem Kontinent bestätigt sind — zu Skandinavien, wo nach Jordanes sich die Ursitze derselben befunden haben sollten. Diese Wahl begründet er als Archäologe damit, dass es in diesem Falle um einen Zeitabschnitt und Gebiete geht, in Verbindung mit welchen wir über verhältnismässig zahlreiche und gut erforschte archäologische Quellen verfügen. Hinzufügen können wir noch den Umstand, dass der Verfasser hervorragender Spezialist in Hinsicht auf diesen Zeitabschnitt ist und diesem auch eine Reihe Veröffentlichungen von fundamentaler Bedeutung gewidmet hat¹. Jedoch wie wir später ersehen werden, übte diese

¹ R. H a c h m a n n, *Das Gräberfeld von Rondsden (Rzqdz), Kr. Graudenz (Grudziądz), und die Chronologie der Spätlatenezeit im östlichen Mitteleuropa*, „Archaeologia Geographica”, B. 2: 1951, S. 79—96; Derselbe, *Zur Gesellschaftsordnung der Germanen in der Zeit um Christi Geburt*, „Archaeologia Geographica”, B. 5: 1956, S. 7—24; Derselbe, *Ostgermanische Funde der Spätlatenezeit in Mittel- und Westdeutschland, ein Beitrag zum Problem des Nachweises von Bevölkerungsbewegungen auf Grund des urgeschichtlichen Fundstoffs*, „Archaeologia Geographica”, B. 6: 1957, S. 55—68; Derselbe, *Die Chronologie der jüngeren vorrömischen Eisenzeit*, „41 Bericht der Römisch-Germanischen Kommission”, 1960/1961, S. 1—276; Derselbe, *Germanen und Kelten am Rhein in der Zeit um Christi Geburt*, [in:] R. H a c h m a n n, G. K o s s a c k u. H. K u h n, *Völker zwischen Germanen und Kelten*, Neumünster 1962.

Auswahl ihren Einfluss auf die endgültig gezogenen Schlüsse, in bezug auf die kontinentalen Wohnsitze der Goten, aus.

Eine Analyse der literarischen Quellen durchführend, befasste sich der Autor gleich zu Anfang mit dem in der frühmittelalterlichen Literatur sich wiederholenden Topos, laut dem zahlreiche germanische Völker aus Skandinavien stammen. Zugleich behauptet er, dass man in allen Fällen eine direkte bzw. indirekte Abhängigkeit von der „Getica“ des Jordanes, der die Ursitze der Goten auf der Insel Scandza ansetzt, ableiten kann. Diese Nachrichten haben also keinen realen historischen Wert. Es wirft sich jedoch die Frage auf ob man, wie es H. Bollnow² und C. Weibull³ tat, die Angaben des Jordanes in derselben Weise behandeln und annehmen kann, dass die Nachricht über die skandinavische Heimat der Goten eine Innovation dieses Verfassers darstellt, ähnlich dem, aus der antiken Historiographie übernommenem Herkunftstopos, das die Goten (wie auch andere Völker) mit der Geschichte des trojanischen Krieges in Verbindung bringt.

Um dieses Problem zu lösen, führte R. Hachmann, teilweise in Anlehnung an ältere Literatur, in bedeutendem Umfange jedoch eine selbständige Analyse des Jordanes Textes durch, eine Reihe von Schichten verschiedener Herkunft aus ihm ausscheidend. Besondere Aufmerksamkeit widmet er Ablabius, dem Verfasser der „gotischen Urgeschichte“, in der er die Geschichte der Goten von ihrer Auswanderung aus Skandinavien bis zum kriegerischen Zusammenstoß mit den Gepiden darstellt, der um die Mitte des III. Jh. stattfand. Mit Ablabius identifiziert R. Hachmann den Verfasser der verlorengegangenen, vermutlichen Westgotengeschichte. Diese umfasste auch erwähnte „gotische Urgeschichte“, die die Frühgeschichte der Goten betrifft und sich hiermit aus authentischer Stammestradiation dieses Volkes ableitet die sich wahrscheinlich im III. Jh. herauskristallisiert hat. Die in ihr enthaltene Überlieferung von der Wanderung der Goten aus dem Norden, entstammt also nicht griechisch-römischen Historiographie — aus dem daher unter den Goten selbst entstanden sein — und spiegelt wahrscheinlich authentische Vorkommnisse wider, obgleich diese, was gut möglich ist, in verstümmelter Form überliefert sein konnten. Wesentlich ist die Tatsache, wonach im Lichte der Texte des Ptolemaios, Jordanes (Ablabius) und Prokopios aus Cäsarea, zumindest seit dem II. Jh. n. Chr., sowohl in Skandinavien wie auch auf dem Festland — südlich der Ostsee — Völker wohnten die Namen in verschiedenen Abänderungen, die denen der Goten ähnelten, trugen. Aller Wahrscheinlichkeit nach standen diese zueinander in einer bestimmten Beziehung, deren Charakter jedoch genauer zu bestimmen ziemlich schwerfallen würde. Dieses weist auf eine Glaubwürdigkeit der Tradition hin, die von einer Gotenwanderung auf dem Meerwege, von der Ablabius spricht, jedoch fiel es schwer, R. Hachmann folgend, mit genauer Sicherheit zu behaupten in welcher Richtung diese Wanderung vor sich ging. Ein lehrhaftes Beispiel wäre hier die Herkunftssage der Sachsen, in der die tatsächliche Abwanderungsrichtung dieses Volkes nach Britannien umgekehrt wurde.

Indem R. Hachmann sich in der Folge mit kontinentalen Sitzen der Goten in der frühromischen Kaiserzeit im Lichte zeitgenössischer, antiker, literarischer Quellen beschäftigt, neigt er dazu, die von Strabo erwähnten βούτωνες — eines der von Marbod abhängigen Völker — in Verbindung zu bringen, entgegen der Meinung

² H. Bollnow, *Die Herkunftssagen der germanischen Stämme als Geschichtsquelle*, „Baltische Studien“, N.F., B. 54: 1968, S. 14—25.

³ C. Weibull, *Die Auswanderung der Goten aus Schweden*, „Göteborgs Kungl. Vetenskaps — och Vitterhets-Samhällets handlingar“, Ser. A, B—6(Nr 5, Göteborg 1958.

zahlreicher Historiker, dass diese Bindung mit den Goten unbegründet und wenig wahrscheinlich sei⁴. Diese Nachricht wurde wahrscheinlich durch die römischen Expeditionen in den Jahren des 5./6. Jh. n.Chr. überliefert, und einen Terminus ante quem der Anwesenheit der Goten auf dem Kontinent bilden soll, was jedoch keineswegs den Zeitpunkt ihres Ankommens hier näher bestimmt. Wenn es um schon sicherere und genauere Angaben des Plinius, Tacitus und Ptolemaios geht, so weist R. Hachmann darauf hin, dass diese die Goten in den östlichen Teil Mitteleuropas ansetzen, jedoch nicht an der Ostseeküste wo man sie traditions-gemäss anzusiedeln pflegt. Auch der Text des Jordanes, obwohl man ihm nicht dieselbe Beweiskraft eingestehen kann, wie den Nachrichten der Autoren aus dem I.—II. Jh., kann er nicht in der Weise interpretiert werden, dass die Sitze der Goten nach ihrer Ankunft aus Skandinavien (Gothiscandza) sich unbedingt an der Küste befunden haben mussten. Zugleich bestätigen die früh-römischen Quellen den historischen Traditionskern der Überlieferungen des Ablabius.

Der zweite Teil dieses Werkes ist einer umfassenden Besprechung der Geschichte und dem Forschungsstande, betreffend das Problem der angeblichen Herkunft der Germanen aus dem Norden, unter besonderer Berücksichtigung der Rolle die hier Gustav Kossinna spielte, wie auch seines Einflusses auf spätere Arbeiten von Germanisten und Historikern gewidmet. Mit grosser Einsicht führte hier R. Hachmann eine Analyse der methodologischen und psychologischen Grundlagen durch, die eine Situation bewirkten in der es um dieses Problem herum zum Entstehen eines Gewirrs sich einander bedingender Hypothesen, die oft zu einem unentwirrbaren *circulus vitiosus* führte und infolgedessen sich in der gegenwärtigen Wissenschaft „seiner Art neuzeitliches Topos, ein modernes Skandinavien-Topos im Gegensatz zum Scandza-Topos des frühen Mittelalters“ (s. 176) herausbildete. Obgleich der Verfasser diese Frage vom Anschauungspunkt eines Sonderproblems und fast nur vom Standpunkt der Geschichte der deutschen Wissenschaft behandelte, so besitzt dieses Problem ohne Zweifel eine allgemeinere Bedeutung für die Zusammenarbeit der Archäologie mit anderen Disziplinen, im besonderen mit der Sprachwissenschaft und der Geschichte. Unter anderen könnte man in der polnischen Wissenschaft eine Reihe von Beispielen anführen, indem Sprachwissenschaftler Ergebnisse archäologischer Untersuchungen — hypothetischer Art und auf methodisch unbegründeten Grundlagen basierend — als Anhaltspunkte und als seiner Art richtunggebenden Leitfaden für eigene Hypothesen annahmen⁵. Mit desto grösserem Interesse lesen wir die Erörterungen R. Hachmanns in bezug auf die Bedingtheit und den Werdegang der Kristallisierung der Anschauungen G. Kossinnas, die fundamentalen Einfluss ausübten und weiter noch auf die Entwicklung der Archäologie und mittelbar auch auf andere Geschichtswissenschaften haben. Hier ist noch zu bemerken, dass für die Mehrheit der Forscher, die in ihrer Praxis mehr oder weniger bewusst sich der „ethnischen Methode“ bedienen, das Problem ihrer Grundlagen und Entstehungsgeschichte eine tatsächliche „terra incognita“ bedeutet. Der Einfluss der Methode Kossinnas wirkte fatal, besonders auf die Germanistik und die Sprachwissenschaft im allgemeinen, ein, die in ihren Untersuchungen in bezug auf frühere historische Zeitabschnitte fast gänzlich einer selbständigen Interpretation ihres erarbeiteten, eigenen, wenn auch bescheidenen, Quellenmaterials entsagten. Wenn seit den letzten dreissig Jahren sich in der

⁴ Z. B.: L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung, Die Ostgermanen*, München 1934, S. 197; H. Łowmiański, *Początki Polski [Die Anfänge Polens]*, B. I, Warszawa 1963, S. 229.

⁵ Besonders — T. Lehr-Spiławiński, *O pochodzeniu i praojczyźnie Słowian [Über die Herkunft und Urheimat der Slaven]*, Poznań 1946, S. 92—115.

Archäologie eine kritische Stellungnahme zur Methode Kossinnas bemerkbar macht, und sogar dominiert, so bezieht sich diese wie R. Hachmann es hervorhebt — in den meisten Fällen nicht so sehr auf die Grundlagen dieser Methode wie auf ihre Anwendung, wobei die Kritiker im Banne desselben Gedankenganges verbleibend, oft in Widersprüche verfielen. Die in der Sprachwissenschaft auftretende, schlechte Praxis auf archäologischen Feststellungen der Kossinna-Schule zu beruhen, tritt auch in Arbeiten hervor, die erst in den letzten Jahren erschienen sind. Diese Erscheinung treffen wir auch in der polnischen Wissenschaft an z.B. im Buche J. Nalepas⁶, das im Jahre 1968 erschienen ist, und dessen Autor z.B. von einem ganz deutlichen Auftreten der Kulturen der Germanen, Balten und Kelten seit der III. Periode der Bronzezeit, wie auch von einer Lokalisierung der Wohnsitze der Germanen bereits im III. Jahrtausend v.Chr. im Raume Dänemarks und Südkanadaviens spricht. Wie jedoch R. Hachmann hervorhebt: „ist es offensichtlich nicht das eigentliche Problem, dass die Sprachwissenschaft sich veralteter vor- und frühgeschichtlicher Argumente bedient hat und noch bedient, sondern, dass sie sich überhaupt vor- und frühgeschichtlicher Beweise bedient und dass diese allzu oft nur Scheinbeweise sind“ (S. 209). Nur langsam bahnt sich das Bewusstsein den Weg um zur Überzeugung zu kommen, dass die Sprachwissenschaft in erster Linie auf eigenen Quellen und eigenen Methoden beruhen muss und dann erst die auf diesem Wege erreichten Ergebnisse mit Resultaten anderer Wissenschaften verglichen werden sollten.

R. Hachmann weist hier auf bisher nicht genutzte Möglichkeiten der Germanistik in bezug auf Frühgeschichtsprobleme der Germanen, und im besonderen, der Goten hin. Die Sprache einer ihrer Gruppen ist uns durch die Ulfias-Bibel bekannt geworden. Eine Inangriffnahme der unverständlicher Weise vernachlässigten Untersuchung ihrer Stellung im Rahmen der germanischen Dialekte, wie auch ihres Verhältnisses zur Sprache anderer Gotengruppen, könnte sehr interessante und von der Archäologie völlig unabhängige Resultate ergeben.

Indem der Autor zur Analyse der archäologischen Quellen übergeht befasst er sich mit der kritischen Beurteilung der von deren Standpunkt aus durchgeführten Deutung des Gotenproblems (G. Kossinna, E. Blume, O. Almgren, B. Nerman, R. Schindler, E. C. G. Oxenstierna, J. Kmiecinski, J. Kostrzewski), und stellt, übrigens in Übereinstimmung mit Ergebnissen J. Kmiecinskis⁷ fest, dass diese keine archäologischen Spuren einer Völkerwanderung (und wenigstens Spuren solcher Art die die Anhänger der „ethnischen Methode“ bereit sind zu erwarten) aus Skandinavien nach Pommern, wo man gewöhnlich die Gotensitze auf dem Festland zu lokalisieren bestrebt ist, ergaben. Spuren solch einer Völkerwanderung suchte man nur deshalb so eifrig, weil man, auf ausserarchäologischen Quellen fussend, als unerschütterliche Tatsache voraussetzte, dass diese Völkerwanderung tatsächlich stattgefunden haben musste. Nach Hachmann jedoch waren es Fehlschlüsse denn, erstens wenn man die Wanderung als Tatsache annimmt so kann man nicht deren Richtung voraussetzen und zweitens, gestatten es die literarischen Quellen nicht die Goten in frühromischer Kaiserzeit gerade in Pommern an der Weichselmündung zu lokalisieren. Es wäre auch ungemäss eine Datierung um Chr. Geb. anzunehmen, die einen Terminus ante quem der Anwesenheit der Goten

⁶ J. Nalepa, *Ślaviańszczyzna północno-zachodnia, podstawy jedności i jej rozpad* [Das nord-westliche Slaventum, Grundlagen ihrer Einheit und ihrer Aufspaltung], Poznań 1968, S. 83, 87.

⁷ J. Kmiecinski, *Zagadnienie tzw. kultury gocko-gepidzkiej na Pomorzu Wschodnim w okresie wczesnorzymskim* [Die Frage der sog. gotisch-gepidischen Kultur in Ost-Pommern in der frühromischen Kaiserzeit], Łódź 1962.

auf dem Festland als *Terminus a quo* darstellt. Noch einmal auf die Frage der Lokalisierung der Gotensitze im Lichte antiker Überlieferungen aus dem I.—II. Jh. zurückgreifend, setzt sich Hachmann kategorisch für das Gebiet des heutigen Masowiens und des südwestlichen Teils Masurens ein, indem er behauptet, dass man eben dort nach archäologischen Spuren der Goten und deren eventueller Wanderung suchen sollte.

Hier müssen wir jedoch hervorheben, dass obgleich die von R. Hachmann angeführte Deutung der Schriftquellen sich durch logische Konsequenz auszeichnet und wahrscheinlich die überzeugendste aller bisherigen Erfassungen dieser Art zu sein scheint⁸, so kann man die Lokalisierung der Goten in Masowien nicht als eiwandfrei bewiesen erachten, da die Quellenbasis sehr ärmlich und nicht ganz eindeutig ist und deshalb auch nicht als absolut sicherer Ausgangspunkt für eine Analyse des archäologischen Fundguts betrachtet werden kann. Wenn es um die Frage der Chronologie der Gotenwanderung geht, die unsichere Identifikation der *βούτωνες* des Strabo mit den Goten ausser acht lassend, so befremdet uns das völlige Schweigen R. Hachmanns in Hinsicht auf die von Ablabius überlieferte Tradition, dass die Auswanderung aus Skandinavien fünf Königsgenerationen vor der Inangriffnahme einer neuen Wanderung nach Oium, unter der Herrschaft Filimers, stattfand. Natürlich kann diese Überlieferung verstümmelt (was aber nicht unbedingt zutreffen muss) oder auch gänzlich unglaubwürdig sein. Man kann auch über die Chronologie die man für die Herrschaft Filimers ansetzen sollte, diskutieren — wie auch für die Anfänge der Gotenbewegung nach dem Südosten Europas. Nichtsdestoweniger gibt diese Tradition einen gewissen Hinweis in bezug auf die Datierung einer eventuellen Ankunft der Goten aus Skandinavien, und aus diesem Grunde verdient sie einer eingehenderen Stellungnahme.

In der Besprechung des archäologischen Fundstoffs aus der Spätlatènezeit und frühromischen Kaiserzeit, der aus einem Gebiet entstammt in dem man, nach Hachmann, die Wohnsitze der kontinentalen Goten lokalisieren sollte, bedient sich der Autor in erschöpfender Weise der neuesten polnischen Literatur indem er auch als Anhang eine Liste der Grabfunde der vorrömischen Eisenzeit und der älteren römischen Kaiserzeit in Masowien und Süd-Masuren beifügt. Im Gegensatz zu seinen früheren Arbeiten übernimmt R. Hachmann die in der polnischen Literatur übliche Nomenklatur für die Benennung der zwei archäologischen Hauptkulturen — die in der Spätlatènezeit im Flussgebiet der Oder und Weichsel auftreten, d. i. der Przeworsk- und der Oksywie-Kultur. In diesem Forschungsstadium, als bereits sich stark abzeichnend, behandelt er die Masowische Gruppe der Przeworsk-Kultur und übernimmt diesen Termin nach J. Marciniak⁹, anstatt seiner früheren

⁸ Vergl. auch Bemerkungen zu diesem Thema — G. Labuda, *O wędrówce Gotów i Gepidów ze Skandynawii nad Morze Czarne* [Über die Wanderung der Goten und Gepiden aus Skandinavien zum Schwarzen Meer], [in:] *Liber Josepho Kostrzewski octogenario a veneratoribus dicatus*, Wrocław—Warszawa—Kraków 1968, S. 211—236, der ebenfalls zur Folgerung kommt, dass im II. Jh. die Wohnsitze der Goten sich im Gebiete Kujawiens, des Kulmer Lands und Masowiens befunden haben. Jedoch enthalten die Überlegungen dieses Autors zum Thema der früheren Geschichte der Goten und deren angeblicher Anwesenheit während des I. Jh. n. Chr. im Nord-Westen Polens, eine Reihe nicht bestätigter Voraussetzungen und sogar Ungenauigkeiten wie z. B. die Behauptung, betr. die Bindungen der Wandalen mit Marbods Reich. Im allgemeinen sind diese Bemerkungen weniger konsequent und überzeugend als der Standpunkt den R. Hachmann vertritt.

⁹ J. Marciniak, *Z badań nad wczesną fazą kultury wenedzkiej* [Zum Thema der Forschungen betr. die frühe Phase der wenedischen Kultur], „*Archeologia Polski*“, B. 10: 1966, H. 2, S. 584.

Benennung „Weichsel-Narew-Gruppe“¹⁰. Indem R. Hachmann sich mit ihrer Abgrenzung von benachbarten Kulturgruppen befasst, nimmt er auch zum Problem gegenseitiger Beziehungen der Przeworsk- und Oksywie-Kultur Stellung. Hier steht er auf dem bereits vorher¹¹ eingenommenen Standpunkt dieser vollends sich voneinander abzeichnenden Sonderstellung. Dem Rezensenten scheint es dennoch, dass trotz einwandsfreier Unterschiede, die die Przeworsk- von der Oksywie-Kultur unterscheiden, die zwischen ihnen bestehenden Ähnlichkeiten (die womöglich aus, u.a., einem gemeinsamen älteren Substrat der Steinkistengräber- und Glockengräber-Kultur entspringen) bedeutend stärker hervortreten als zwischen anderen mit ihnen benachbarten Kulturgruppen, so z.B. denen des Elbekulturkreises (zu ihnen müssen wir auch die „Mittelpommerschen“ und Lausitzer-Gruppen zählen) oder der mit der Zarubinjetz-Kultur verbundenen. Entgegen der Behauptung R. Hachmanns kann hier dennoch in Hinsicht auf die vorrömische Eisenzeit von einer Art Kultur-Subprovinz gesprochen werden. Diese Situation unterliegt einer Änderung in der römischen Kaiserzeit. Trotz zahlreicher Anbahnungen an die Spätlatènezeit unterlag damals die Kulturstruktur des Unterweichselgebiets grundsätzlichen Änderungen. Dieses beobachtet auch R. Hachmann, zieht jedoch aus dieser Tatsache keine vollen Konsequenzen und auch J. Kmiecinski folgend, hält er für die Kultur der römischen Kaiserzeit in diesem Gebiete den Namen Oksywie-Kultur, bei. Er gibt sich nur mit der Feststellung zufrieden, dass ihr Abstand im Verhältnis zur Przeworsk-Kultur in dieser Zeit sich eher vergrößert.

Es scheint jedoch, dass der Autor die Sonderstellung der Masowischen Gruppe in der Spätlatènezeit, im Verhältnis zum übrigen Gebiet der Przeworsk-Kultur, etwas überspitzt einschätzt. Dieses Problem jedoch sollte das Thema einer besonderen Analyse von seiten der Archäologen sein, die Untersuchungen in Masowien durchführen und auch über neues und unveröffentlichtes Fundgut, betreffend dieses Gebiet, verfügen könnten. Dasselbe betrifft auch das Problem des Überganges zwischen der Spätlatènezeit und der älteren Kaiserzeit, wie auch der angeblichen Siedlungslücke, oder zumindest einer sich deutlich abzeichnenden Abschwächung der Besiedlung im Raum zwischen Weichsel und Bug, im Laufe der Stufe B 1 der älteren Kaiserzeit¹². Entgegen der Behauptung R. Hachmanns kennen wir Fundgut aus diesem Gebiet, ohne Zweifel in die Stufe B 1 datierbar, um hier nur einige Beispiele zu erwähnen, wie: die Gräberfelder von Karczewiec, Kr. Węgrów, Stara Wieś, Kr. Węgrów, und Glinki, Kr. Otwock. Schwierig wäre es auch sich mit der Behauptung des Autors, betreffend das Schwinden der Waffenbeigabensitte in Masowien in der älteren Kaiserzeit, zu einigen, wonach Waffengräber von neuem, nach ca. zweihundertjähriger Pause, erst in den Anfängen der jüngeren Kaiserzeit auftreten sollten. Gräber mit Waffenbeigaben aus der Stufe B 1 sind tatsächlich in Masowien erstaunlicherweise selten anzutreffen doch finden sich solche (z.B. Gr. 1 aus Stara Wieś¹³). Es ist möglich, dass es hier um eine zufällige Erscheinung geht, die aus dem Forschungsstand hervorgeht oder auch einem bestimmten Konservatismus der Kultur dieser Region entspricht, in der Bewaffnungsformen die cha-

¹⁰ Hachmann, *Die Chronologie...*, S. 58.

¹¹ Hachmann, *Ostgermanische Funde...*

¹² T. Dąbrowska, *Uwagi o początku okresu rzymskiego na Mazowszu wschodnim [Bemerkungen zu den Anfängen der römischen Periode in Ost-Masowien]* (im Druck in „Wiadomości Archeologiczne“).

¹³ W. Radig, *Das ostgermanische Gräberfeld von Stara Wies, Kreis Sokolow*, „Die Burg“, 3: 1942, S. 185, Abb. 6.

rakteristisch für die Stufe B 1 sind, sich nicht verbreiteten. In dieser Zeit können wir auch eine tatsächliche Verarmung der durchschnittlichen Grabausstattung wahrnehmen¹⁴. Aus der Stufe B 2 dagegen kennen wir in Masowien zahlreiche Waffengräber und dieses Gebiet unterscheidet sich in dieser Beziehung nicht vom übrigen Bereich der Przeworsk-Kultur. In die Stufe B 2 müsste man unter anderen die von R. Hachmann erwähnten Waffengräber einreihen, die er schon in die jüngere Kaiserzeit datieren will (mit Ausnahme des Gr. 1 aus Rostki, Kr. Ostrołęka, aus der Stufe C 1) — besonders aber das Gr. 9 aus Pałuki, Kr. Ciechanów, das man aus Rücksicht auf einen stark profilierten Schildfessel und Schildbuckel vom Typ 7 b in das Anfangsstadium der Stufe B 2 zu datieren hätte, bzw. sogar noch in den Ausgang der Stufe B 1¹⁵. Mit einem tatsächlichen — ähnlich wie in Pommern — Abnehmen von Waffengräbern in der frühromischen Kaiserzeit haben wir nur im Gebiet der Nidzica-Lokalgruppe zu tun¹⁶. Die unbezweifelbare Spezifik des letztgenannten Raumes wurde durch R. Hachmann teilweise auf das ganze Territorium seiner Masowischen Gruppe übertragen, die in den vom ihm angenommenen Grenzen keinen so einheitlichen Charakter aufweist. Eine gewisse Sonderstellung des nordöstlichen Teiles der Przeworsk-Kultur, in der frühromischen Kaiserzeit im Verhältnis zu deren übrigen Gebieten benötigt noch weiterer Forschungen und einer exakten Erfassung.

Eine tatsächliche Kulturumwandlung können wir in Masowien erst in den Anfängen der jüngeren Kaiserzeit feststellen. Das Gebiet Masowiens, auf dem rechten Weichselufer, und Podlasiens wurde zu dieser Zeit nicht mehr ins Territorium der Przeworsk-Kultur einbezogen indem sie sich jetzt mit dem Kulturkomplex bindet, der den Raum von Pommern bis Wolhynien umfasst und für den der Verfasser dieser Rezension die Benennung Ostpommersch-Masowische Kultur (kultura Wschodniopomorsko-Mazowiecka) vorschlägt¹⁷. Ein früheres Stadium dieser Kultur tritt in Pommern und in der Stufe B 2, ebenfalls im Nordwesten Grosspomens, auf. Unter anderem, entgegen der Meinung R. Hachmanns schwand eben im Anfang der jüngeren Kaiserzeit, im Osten Masowiens und Podlasiens die Waffenausstattungssitte. Die Waffengräber, die noch in der Stufe C 1 — z.B. im Gebiet von Ostrołęka¹⁸ anzutreffen sind, sind ein Relikt der hier noch weiterlebenden Przeworsk-Kultur und nicht das Resultat einer neuen aus dem Südosten kommenden Einflusswelle. R. Hachmann ist sich der Bedeutung, der zu jener Zeit in diesem Raume herrschenden Einflüsse die aus Pommern ausstrahlten, bewusst; noch mehr, er nimmt die Auswanderung zu dieser Zeit eines Teiles der früheren Bevölkerung Masowiens an. Indem er jedoch der durch ihn vorausgesetzten hypothetischen Bindung der Bevölkerung der „Masowischen-Gruppe“ mit den Goten unterliegt, nimmt er überhaupt nicht die Möglichkeit in Betracht, dass eben erst die in den Anfängen der spätrömischen Kaiserzeit auftretenden Erscheinungen durch die

¹⁴ Dąbrowska, *op. cit.*

¹⁵ W. La Baume, *Ostgermanische Grabfunde aus Paluki, Kreis Zichenau, „Altpreussen“*, 8: 1943, Abb. 5g u. 6a-b.

¹⁶ J. Okulicz, *Studia nad przemianami kulturowymi i osadniczymi w okresie rzymskim na Pomorzu Wschodnim, Mazowszu i Podlasiu* [Studien über Kultur- und Siedlungsumwälzungen in der römischen Kaiserzeit in Ostpommern, Masowien und Podlasie], „Archeologia Polski”, B. 15: 1970, H. 2, S. 426.

¹⁷ K. Godłowski, *The Chronology of Late Roman and the Early Migration Periods in Central Europe*, „Prace Archeologiczne”, B. 11: 1970, S. 31–42; Derselbe, *Odry, cmentarzysko kurhanowe z okresu rzymskiego w pow. chojnickim — Rezension*, [Odry, ein Hügelgrab aus der römischen Kaiserzeit im Kr. Cnojmice], „Sprawozdania Archeologiczne”. B. 22: 1970, S. 499.

¹⁸ Okulicz, *op. cit.*, S. 430.

Bewegungen der Gotenstämme hervorgerufen werden konnten. Darauf wies die Tatsache hin, dass die Welle der Kulturumwälzungen, deren Ausgangspunkt sich im Unterweichselgebiet befand, sich bis in die Nord-Ukraine ausdehnte, d.h. in der Richtung, in der sich die Goten in der spätrömischen Kaiserzeit bewegten, und noch mehr, dass die spätere Tschernjachow-Kultur untrügliche, genetische Bindungen mit dem Ostpommersch-Masowischen Kulturkomplex aufweist. Diese Frage wurde von R. Hachmann mit folgender Behauptung quittiert: „Für die Frage der Abwanderung der Goten nach dem Südosten wäre der Verbleib der Masowischen Gruppe gewiss interessant, doch steht dieses Problem hier nicht zur Diskussion“ (S. 275). Hier muss man noch bemerken, dass die Analyse der spätrömischen Funde eine Reihe von chronologischen Ungenauigkeiten enthält — wie z.B. die Gleichstellung der als annähernd zeitgenössisch erachteten Gräber — Gr. I aus Zawyki, Kr. Łapy¹⁹, durch die Fibel A. 132 in die Stufe B 2 datiert und ohne Zweifel noch zur Przeworsk-Kultur gehört, mit dem Skelettgrab aus Białowieża, Kr. Hajnówka, das aus der vollentwickelten Phase der spätrömischen Kaiserzeit und noch eher aus deren späterem Stadium (Stufen C 2 — C 3)²⁰ stammt.

Den Abschnitt abschliessend, der den Problemen der Masowischen Gruppe gewidmet ist, stellt R. Hachmann resümierend fest, dass die Identifizierung der kontinentalen Goten mit der Masowischen Gruppe — die sich seiner Meinung nach bereits seit Anfang der vorrömischen Eisenzeit abzeichnet und die bis in die jüngere Kaiserzeit hinein dauert „ist ebenso sicher, wie die Identifizierung des Fundguts im Elbe-Weser- und Rheingebiet mit anderen germanischen Stämmen, die lange anerkannt ist. Ein exakter Nachweis im Sinne der Naturwissenschaften ist wohl für keinen Identifizierungsversuch zu erbringen, auch für solche nicht, die längst anerkannt sind. Der Grad der Wahrscheinlichkeit, dass es sich bei der Masowischen Gruppe um die Goten handelt, ist aber vergleichsweise hoch“ (S. 277).

Dieser Feststellung entspricht nach R. Hachmann die Folgerung, dass wenn die Wanderung der Goten aus Skandinavien nach Masowien tatsächlich vor sich ging so musste diese um ca 100 v. Chr. stattgefunden haben. Wenn wir wiederum die Wanderungsrichtung umkehren — aus dem Süden nach Norden — so musste sich dies bis zum Anfang des II. Jh. n. Chr. abgespielt haben, d.h. im Zeitraum, der dem Zeugnis des Ptolemaios über die Goten in Skandinavien vorausging. In Verbindung mit diesem ergeht sich der Autor in Erwägungen zum Thema auf welche Art die „Völkerwanderungen“ sich im archäologischen Fundgut abspiegeln und stellt dabei die Frage: „Gibt es den Modellfall der Völkerwanderung und ihres archäologischen Nachweises, dem entsprechend sich die Goten — so oder so — verhalten haben müssten und dem entsprechend der Ablauf sich archäologisch abzeichnen müsste?“ (S. 277).

Höchst interessant, vom methodologischen Standpunkt aus gesehen und zugleich eine grosse Menge faktografischen Materials zusammenstellend, ist der Überblick einer Reihe von Fällen in denen Wanderungen von Bevölkerungsgruppen im archäologischen Fundgut seinen Niederschlag finden, wobei der Autor nur diese Fälle in Betracht zieht, die sich auf Wanderungen germanischer Völker aus der vorrömischen Eisenzeit und römischen Kaiserzeit beziehen. Die „Völkerwanderungen“

¹⁹ D. Jaskanis, *Groby ciepłalne z okresu rzymskiego w miejscowości Zawyki, pow. Łapy* [Brandgräber aus der römischen Kaiserzeit in Zawyki, Kr. Łapy], „Rocznik Białostocki“, B. 2: 1961, S. 409, Taf. XXV 11—15 u. XXVI 1—6.

²⁰ T. Dzierżykray-Rogalski i J. Jaskanis, *Grób szkieletowy dziecka z późnego okresu rzymskiego odkryty w 1959 r. w Białowieży, pow. Hajnówka* [Skelettgrab eines Kindes aus der späten Kaiserzeit, aufgefunden im Jahre 1959 in Białowieża, Kr. Hajnówka], „Rocznik Białostocki“, B. 1: 1961, S. 283—291.

können verschiedenen Charakter haben wenn es um deren Verlauf wie auch Anzahl, Zusammensetzung und Organisation der in ihnen teilnehmenden Bevölkerungsgruppen geht. Sie finden auch ungleichen und manchmal auch ziemlich komplizierten Wiederhall in archäologischen Quellen. Man kann behaupten, dass im besprochenen Zeitabschnitt auf dem europäischen Festland eine zeitweilig gänzliche bzw. teilweise Entvölkerung einiger Gebiete (manchmal nur eine scheinbare, aber in einigen Fällen eine unzweifelbar tatsächliche), die in früheren und späteren Zeitabschnitten dicht besiedelt waren, ein häufiges Phänomen war. In der Regel jedoch können wir nicht feststellen in welches Gebiet sich die Bevölkerung, die ein gewisses Territorium verlassen hat, in dem wir jene Entvölkerung festgestellt haben, begeben hat. Ähnlich stellt sich die Sache dort dar, wo wir im Fundgut greifbare Spuren für die Ankunft einer neuen Bevölkerung feststellen können — gewöhnlich haben wir nicht mit einer Verschiebung einer geschlossenen Kulturgemeinschaft aus einem bestimmten Gebiete zu tun, und können höchstens nur Elemente beobachten die allgemein auf die Herkunftsrichtung hinweisen.

Wie paradox es auch klingen mag so verbleibt ein am besten archäologisch erfassbares Beispiel einer Kulturverschiebung „namenlos“ — nämlich die Expansion der Przeworsk-Kultur ins Gebiet von Mittel- und Westdeutschland — das in diesem Falle fast ganz sicher auch mit der Völkerwanderung in Verbindung zu bringen ist. Man kann dieses Beispiel mit keinem Geschehnis bzw. mit Namen in literarischen Quellen zitierter Stämme in Verbindung bringen. Von grundsätzlicher Bedeutung ist auch die Behauptung R. Hachmanns — „Da sich aber auch Wanderungen nachweisen lassen, von denen historisch nichts bekannt ist, könnte es auch Wanderungen gegeben haben, von denen historisch und archäologisch nichts bekannt ist“ (S. 327). Dieses Problem wurde jedoch in der hier besprochenen Arbeit aus Rücksicht auf die durch den Autor vertretene Voraussetzung weiter nicht entwickelt — „Doch hier steht nicht die Frage des Vergleichs von Aussagen archäologischer und literarischer Quellen zur Diskussion, sondern einzig das Problem des Nachweises von Bevölkerungsveränderungen allein auf Grund des archäologischen Befundes“ (S. 324). Ohne Zweifel jedoch würde ein objektiver Vergleich des Gesamtbildes konkreter Wanderungen, einerseits durch literarische Quellen andererseits durch archäologischen Fundstoff nachgewiesen (wobei man sich jedoch bei der Analyse der letztgenannten durch Tatsachen die sich an die ersten anlehnen, nicht suggerieren lassen darf), ein exakteres Verstehen des Mechanismus der Völkerwanderungen und deren Widerspiegelung im archäologischen Fundgut wie auch ein Herausbilden von gewissen, möglichst charakteristischen und öfters sich wiederholenden „Modellen“, von denen R. Hachmann spricht, gestatten. Im Lichte, von R. Hachmann wie auch anderer, angeführter Beispiele²¹, könnte man vielleicht ganz allgemein den Schluss ziehen, dass die archäologischen Kulturen gewöhnlich ein Stadium der Anpassung an die bestehenden Bedingungen und an das Milieu und auch ein Stadium der Besiedlungsstabilisation, wie auch des Gesamtkomplexes der Verhältnisse, die auf die Entstehung dieser Kulturen Einfluss haben, darstellen. Sie weisen dagegen eine bedeutende Plastizität in Epochen von Störungen dieser Art des relativen Gleichgewichts — besonders wenn dieses mit einem Wechsel bisheriger Wohnsitze der Bevölkerung, die die gegebene Kultur geschaffen hat, verbunden ist. Sehr oft

²¹ K. Godłowski, *Uwagi o niektórych zagadnieniach interpretacji źródeł archeologicznych* [Bemerkungen zu einigen Problemen der Interpretation archäologischer Quellen], „Prace i Materiały Muzeum Archeologicznego i Etnograficznego w Łodzi“, Seria Archeologiczna, B. 8: 1962, S. 79—102.

kristallisiert sich die Kultur, die der neuangekommenen Bevölkerung entspricht, mit einer gewissen Verspätung im Verhältnis zum Zeitpunkt der Wanderung, und die Periode der Völkerwanderungen zeichnet sich eher durch „negative“ Änderungen aus, wie Schwinden oder Verarmung der früheren Kultur und auch durch eine allgemeine Abnahme der Zahl der archäologischen Funde. Man kann zwar auch Beispiele gegen derartige Verallgemeinerungen anführen (z. B. Aufblühen der archäologischen Kultur in Böhmen — bald aber nicht unmittelbar — nach der Einwanderung der Markomannen), doch sind diese ziemlich selten. Es scheint auch, dass in zahlreichen Fällen in der Zeit der Wanderungen und der Herauskristallisierung neuer Kulturgemeinschaften, die oberen Gesellschaftsschichten vertreten durch besonders reich ausgestattete, obwohl nicht sehr zahlreiche Gräber, besser erfassbar sind. Grosse Friedhöfe dagegen wie auch Siedlungen, die breiteren Massen der Bevölkerung entsprechen, erscheinen meistens erst einige Zeit später.

Ein umfassender Abschnitt ist demographischen Problemen gewidmet. Der Autor nutzt umfangreiches und mannigfaltig geartetes Quellenmaterial indem er auf verschiedene Faktoren hinweist, die das Anwachsen der Bevölkerungszahl hemmen, eigentlich bis in die Neuzeit, und aufs Minimum den möglichen Bevölkerungsüberschuss begrenzen. In den rauen Klimaverhältnissen Skandinaviens mussten diese Faktoren relativ viel grösseren Einfluss gehabt haben als auf dem Festland, so dass der Skandinavien-Mythos als „*officina gentium*“ bar jeder Begründung ist. In der polnischen Literatur können wir hier auf die Erwägungen von K. Moszyński, zum Thema der demographischen Verhältnisse wie auch der Fragen des natürlichen Bevölkerungszuwachses primitiver Gesellschaften hinweisen²². Unter Bedingungen eines bestimmten Wirtschaftstypus der keinen Änderungen unterliegt, sollte die Bevölkerungszahl, nachdem diese den Stand einer gewissen „Sättigung“ erreicht hat (selbstverständlich in grossen Räumen) sich grundsätzlich auf demselben Niveau halten, obgleich auch hier grössere Schwankungen eintreten können sowohl infolge gewaltsamer Vernichtung fast ganzer Populationen, verursacht durch Hungersnot, katastrophale Ernten, Epidemien, Kriege u.a. Gegebenheiten (wovon auch R. Hachmann schreibt) wie auch infolge verhältnismässig schnellen Ausgleichs entstandener Verluste durch ernsthaft beschleunigten, natürlichen Bevölkerungszuwachs. Dieses Problem ist weitgehend mit der nicht gänzlich geklärten Frage der Mechanismen, die die Grösse und das Anwachsen der Menschen-Populationen und, *mutatis mutandis*, auch der Tierwelt-Populationen regelt. Der Archäologie muss auch jedenfalls mit dem Auftreten dieser Art von Erscheinungen rechnen, obgleich eine Erfassung dieser im archäologischen Fundgut und dessen richtige Interpretation ohne Zweifel auf grosse Schwierigkeiten stösst und in den meisten Fällen eine solche sich auch als ganz unmöglich erweisen kann.

Die Analyse der in der Eisenzeit im Gebiet Skandinaviens vorherrschenden Siedlungsverhältnisse führt R. Hachmann zur Folgerung, dass nach einer Periode ansehnlicher Schrumpfung der Ökumene der Ackerbau und Viehzucht treibenden Bevölkerung und bestimmt auch ihrer Anzahl in der frühen Eisenzeit — wahrscheinlich in Verbindung mit einer Verschlechterung der klimatischen Verhältnisse²³ — wir hier mit einem ununterbrochenen, langsamen Prozess der

²² K. Moszyński, *Człowiek, Wstęp do etnografii powszechnej i etnologii* [Der Mensch. Einleitung zur allgemeinen Ethnographie und Ethnologie], Wrocław—Kraków—Warszawa 1958, S. 264—365.

²³ Die These vom Schwinden der Ackerbau-Viehzucht-ökumene in zahlreichen Regionen Skandinaviens in der frühen Eisenzeit wird letzters, in Anlehnung an palynologische Untersuchungen, angegriffen. Vergl. B. E. Berglund, *Vegetation*

anwachsenden Bevölkerungsdichte und einer Besitznahme, auf dem Wege einer „Binnenkolonisation“, immer grösserer, neuer und vorher unbesiedelter Gebiete zu tun haben. Auf diese Weise konnte der ganze übrigens nicht sehr grosse, Bevölkerungsüberschuss einen Ausweg in der Kolonisation der benachbarten Gebiete finden und daher scheint es unwahrscheinlich, dass sich in dieser Zeit bedeutendere Migrationsbewegungen nach dem Süden gewendet haben konnten. Hierbei ist jedoch zu bemerken, dass, trotz aller Unwahrscheinlichkeit der Wanderungen aus Skandinavien nach dem Süden, besitzen wir wenigstens in zwei Fällen (ausser den Goten), den Kimbern und Herulern — zwar nicht einwandfreie, literarische, antike Quellen, die aber dennoch einer Beachtung wert sind, die für eine Migration aus dem Norden Europas sprachen. Es scheint auch, dass die von R. Hachmann in Verbindung mit der „Binnenkolonisation“ im Raum Skandinaviens zusammengestellten Tatsachen darauf hinweisen, dass die dieses Gebiet bewohnenden Volksgemeinschaften sich dennoch unter gewissem demographischem Druck und in ständiger Siedlungsaktivität befunden haben. In dieser Situation scheint es doch wahrscheinlich, dass ein gewisser Teil des „Volksüberschusses“ sich auf den Weg nach günstigeren Ländern des Südens machte. Eine Migration einzelner Personen oder auch kleiner Gruppen schliesst auch R. Hachmann nicht aus, indem er nur darauf hinweist, dass es unwahrscheinlich scheine wie wenn es hier um Massenbewegungen ginge. Dieser Art Migrationsbewegungen, besonders derjenigen die sich Ländern höherer Kultur zuwandten, könnten archäologisch unerfassbar bleiben.

Indem R. Hachmann die Frage der Genese der Przeworsk-Kultur, und in ihrem Rahmen der Masowischen Gruppe, die er mit den Goten in Verbindung bringen will, bespricht, so steht er auf dem Standpunkt, dass diese wenigstens zum Teil aus, ihr vorausgegangenen Kulturen hervorgeht — d.i. aus der Pommerschen (Steinkistengräber- oder Gesichturnenkultur) sowie aus der Glockengräberkultur. Nachweise dafür sieht er jedoch nicht in der Vergleichung einiger isolierter Kulturelemente, die in beiden Kulturkomplexen auftreten — was auch keine grössere Bedeutung in Verbindung mit grundsätzlichen Strukturunterschieden dieser Kulturen hat. Dagegen sieht er dies in der Kontinuität der Benutzung vieler Friedhöfe, die eine Bestätigung in der Horizontal-Stratigraphie fand, und im Auftreten von Grabkomplexen gemischten Charakters in denen man Elemente sowohl der älteren Kulturen wie auch der Przeworsk-Kultur antrifft. Die Ansichten des Autors sind hier einig mit den Ergebnissen einiger neuerer Arbeiten polnischer Archäologen²⁴ die auch auf eine ähnliche Verteilung der Besiedlung (auch in bezug auf Siedlungskammern wie auch Zonen schwächerer Besiedlung) in der Pommersch-Glockengräberkultur und Przeworsk-Kultur auf die Anknüpfungen im Grabritus, und auch auf das wahrscheinliche Ineinandergreifen der zeitlichen Dauer beider Kulturen hinweisen. Trotzdem ist das Entstehungsproblem der Przeworsk- und Oksywie-Kultur noch weit entfernt von einer gänzlichen Klärung. Zutreffend scheint die Bemerkung R. Hachmanns zu sein, dass es hier nicht nur um Kulturumwälzungen gehe, aber man müsse auch in dieser Zeit mit der Möglich-

and human influence in South Scandinavia during Prehistoric time, (in:) „Oikos“, „Acta Oecologica Scandinavica“, Suppl. 12, Copenhagen 1969, S. 23.

²⁴ Z. Woźniak, *Die Besiedlungstätigkeit in Polen in der Latènezeit und die Methoden ihrer Bestimmung*, [in:] I. Międzynarodowy Kongres Archeologii Słowiańskiej, B. I. Warszawa 1968, S. 302—309; T. Dąbrowska, *Z problematyki późnego okresu lateńskiego na terenach Polski wschodniej (Zur Problematik der Spätlatènezeit im Gebiete Ostpolens)*, „Wiadomości Archeologiczne“ B. 35: 1970, H. 3, S. 275—285.

keit von Bevölkerungsbewegungen rechnen. Ergänzen wir noch, dass eben in der Zeit bedeutender Änderungen im allgemeinen Bild und in der Struktur der Kultur, indem wir in dieser Zeit übrigens diese Erscheinung auf grösseren Gebieten beobachten, solche Bevölkerungsbewegungen besonders schwer im archäologischen Fundgut zu erfassen sein könnten. R. Hachmann spricht sich eher gegen eine Beimessung von zu grosser Bedeutung den Einflüssen der Keltischen Latènekultur aus, indem er behauptet, dass diese sich eigentlich nur auf Fibeln begrenzten. Es scheint jedoch, dass er hier evidente Einwirkungen der Latène-Kultur auf das Assortiment und die Formen der Geräte und der Bewaffnung wie auch die Totenausstattung nicht in Betracht zog (dieselben grundsätzlichen Kategorien von Gegenständen treten auf Mittellatène-keltischen Gräberfeldern und denen der Spätlatène-Przeworsk- und Oksywie-Kulturen auf, dagegen in bezug auf die Pommersche-Glockengräberkultur können wir hier grundsätzliche Unterschiede beobachten). Dasselbe bezieht sich auch auf wahrscheinliche Einflüsse im technologischen Bereich (Eisenherstellung) wie auch auf Wirtschafts- und Sozialverhältnisse. Eben diese letzten Faktoren konnten einen ernsthaften Einfluss auf die gründliche Veränderung der bisherigen Kulturstruktur haben.

R. Hachmann die Frage des Verhältnisses der Pommerschen Glockengräberkultur zu den Przeworsk- und Oksywie-Kulturen besprechend, weist mehrmals auf die Verminderung der Anzahl archäologisch erfassbarer Besiedlungspunkte aus der jüngeren vorrömischen Eisenzeit im Verhältnis zur vorhergehenden Periode hin. Da ist auch die Rede von einem Besiedlungsoptimum in der, die Herausbildung der Masowischen Gruppe, vorhergehenden Zeitspanne. Solche Folgerung kann man tatsächlich aus einem blossen Vergleich der Siedlungskarten beider Kulturen ziehen. Unbedingt notwendig ist hier jedoch auch eine Berücksichtigung solcher Faktoren wie Grösse und Auffindungsmöglichkeit von Gräberfeldern der Pommersche-Glockengräberkultur wie auch der Przeworsk- Oksywie-Kulturen, und auch der Dauer des Zeitabschnittes in dem diese Kulturgemeinschaften sich entwickelten (Im Falle der Przeworsk- und Oksywie-Kulturen nehmen wir nur das leicht auszusondernde spätlatènezeitliche Fundgut in Betracht, im Falle der Pommersche-Glockengräberkultur dagegen die ganze Zeit ihrer Dauer). Es sind auch die Unterschiede im Charakter der Besiedlung dieser Kulturen und seiner Bindungen mit dem geographischen Milieu hervorzuheben. Die Besiedlung der Pommersche-Glockengräberkultur scheint sich hauptsächlich auf leichtem Sandboden zu konzentrieren, während die Fundstellen der Przeworsk-Kultur in grösserer Anzahl auf schwererem und fruchtbarerem Boden, z. B. auf Löss-Böden auftreten, obgleich auch die Sandböden dicht besiedelt sind. Wir können auch Unterschiede in der topographischen Lage der Fundstellen beider Kulturkomplexe beobachten — die Gräberfelder der Pommersche-Glockengräberkultur sind gewöhnlich in höher gelegenen Gebieten, entfernt von Flusstälern situiert²⁵, was diese von archäologisch erfassbaren Besiedlungsspuren des Grossteiles der in denselben Gebieten auftretenden Kulturen unterscheidet. Wesentlich ist auch, dass in dieser Kultur trotz eines dichten Netzes von Gräberfeldern die Siedlungen sehr spärlich auftreten, dagegen können wir sie sehr oft in der Przeworsk-Kultur antreffen.

²⁵ S. Kurnatowski, *Przemiany techniki uprawy roli w czasach między epoką brązu i wczesnym średniowieczem a rozmieszczenie stref zasiedlenia [Veränderungen in der Technik des Ackerbaus im Zeitabschnitt zwischen der Bronzezeit und dem frühen Mittelalter, in bezug auf die Verteilung der Besiedlungszonen]*, und dem frühen Mittelalter, in bezug auf die Verteilung der Besiedlungszonen], und dem frühen Mittelalter, in bezug auf die Verteilung der Besiedlungszonen], *Studia z dziejów gospodarstwa wiejskiego*, B. 8: 1966, S. 97; A. Niewęglowski, *Z badań nad osadnictwem w okresach późnolateńskim i rzymskim na Mazowszu, Studium metodyczne [Zum Forschungsproblem der Besiedlung in der Spätlatènezeit und römischen Kaiserzeit in Masowien. Methodische Studien]*.

Es scheint also, dass die zwischen dem Besiedlungsbereich beider uns interessierender Kulturkomplexe auftretenden Unterschiede mit gewissen, ernstesten Wirtschaftsumwälzungen in Verbindung zu bringen sind, wobei auch der Einfluss des Klimafaktors nicht auszuschliessen ist. Hier wirft sich eine Parallele mit ähnlichen Prozessen auf, die wir in etwas späterer Zeit im westlichen Teil des Ostseebeckens beobachten können²⁶. Die Siedlungs- und Wirtschaftskrise — wahrscheinlich mit der subatlantischen Klimaverschiebung verbunden und so klar im Norden Europas erkennbar — trat übrigens in der Zeit nach dem Verfall der Lausitzer-Kultur ebenfalls im polnischen Raum auf, worauf, ausser archäologischen Nachweisen, auch die Ergebnisse palynologischer Untersuchungen hinweisen²⁷. Eigentlich erst die Herausbildung der Kulturen der jüngeren vorrömischen Eisenzeit bedeutet hier eine neue Stabilisation des Gleichgewichts und gibt den Anfang einem neuen Besiedlungszyklus, der mit einer ständigen Vergrösserung der Siedlungsgebiete und Siedlungsdichte verbunden war. Es ist übrigens möglich, dass in einigen Gebieten, wie eben in Masowien in der Spätlatenezeit eine gewisse Verminderung der Siedlungsdichte vorschgeht, in anderen Landschaften wiederum — besonders in Südpolen — können wir jedoch eher entgegengesetzte Prozesse beobachten. Die Karte des J. Wielowiejski²⁸ auf die sich R. Hachmann beruft, ist für ein wahrheitsgetreues Bild der Besiedlung der Przeworsk-Kultur in Klempolen nicht mehr massgebend²⁹ besonders aus dem Grunde, dass in die aufgrund dieser Karte ausgeführte Kartenskizze — die in der Arbeit R. Hachmanns (Abb. 74) angeführt ist — nur Gräberfunde eingetragen sind.

Ohne Zweifel ist die Hervorhebung der Tatsache durch R. Hachmann richtig, dass die Przeworsk-Kultur ein gewisses Ganzes bildet wobei der Autor die schon früher ausgesprochene Vermutung aufrethält, dass es hier um eine gewisse Gemeinschaft einer Gruppe von Stämmen — eine hypothetische „Kultgemeinschaft“ — geht, die solchen Bildungen wie der Gemeinschaft der Sueben, bezw. der „Mannusstämme“ des westlichen Germaniens entspricht. Diese Vermutung scheint uns insofern wahrscheinlicher, da die Przeworsk-Kultur eine grössere Einheitlichkeit auf verhältnismässig weitgespanntem Territorium aufweist, als die anderen zeitgenössischen Kulturgemeinschaften im mitteleuropäischen Raum. Dass man hier bisher sich schärfer abzeichnende Lokalgruppen nicht vermerkte (ebenfalls die Sonderstellung der Masowischen Gruppe tritt nicht besonders scharf hervor) scheint nicht nur ausnahmslos die Folge des Forschungs- und Bearbeitungsstandes zu sein, und tatsächlich spiegelt dies in weitem Masse die wirkliche Situation wider. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass diese Gemeinschaft ihre Entwicklung ohne ernste Störungen vom Spätlatene bis zur frühen Völkerwanderung

²⁶ H. Jankuhn, *Klima Besiedlung und Wirtschaft der älteren Eisenzeit im westlichen Ostseebecken*, „Archaeologia Geographica“, B. 3: 1952, S. 23—35; Hachmann, *Zur Gesellschaftsordnung*...

²⁷ M. Ralska-Jasiewiczowa, *Ślady osadnictwa prehistorycznego w diagramach pyłkowych z obszaru Polski* [Vorgeschichtliche Siedlungsspuren in Pollendiagrammen aus Polen], [in:] *Studia nad holocenem Polski* [Studien über das Holozön Polens], „Folia Quaternaria“, B. 29, Kraków 1968, S. 173.

²⁸ J. Wielowiejski, *Przemiany gospodarczo-społeczne u ludności południowej Polski w okresie późnolateńskim i rzymskim* [Wirtschaftlichsoziale Umwälzungen betreffend die Bevölkerung Südpolens in der Spätlatenezeit und römischen Kaiserzeit], „Materiały Starożytne“, B. 6: 1960, Karte I.

²⁹ Z. Woźniak, *Rezensjon: J. Kuczyński, Z problematyki badań nad osadnictwem późnolateńskim na terenach między Wisłą, Pilicą i Nidzicą* [Zur Forschungsproblematik der Besiedlung in der Spätlatenezeit im Raum zwischen Weichsel, Pilica und Nidzica], [in:] „Sprawozdania Archeologiczne“, B. 22: 1970, S. 489—492.

kontinuierlich, d.h. über nahezu 600 Jahre hinaus. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Tatbestand von dem, der im Gebiete Pommerns und im Flussgebiet der Elbe wie auch in Westdeutschland anzutreffen ist.

Die Gemeinschaft, die der Przeworsk-Kultur entspricht, mit einer Gruppe von Stämmen, die bei Plinius und Tacitus als „Vandili“ auftreten in Verbindung zu bringen, ist ohne Zweifel diskutabel. Als eine andere mögliche Alternative kommt vor allem eine Identifizierung dieser Kultur mit den Lugiern in Frage, die häufiger in antiken Quellen erwähnt sind — besonders in Verbindung mit dem Bericht des Tacitus, in dem das Volk der Lugier, das in zahlreiche Stämme aufgeteilt ist im ganzen Gebiet zwischen dem Gebirgszug, der Suebia durchschneidet (wahrscheinlich sind damit die Sudeten und Karpaten gemeint), und den Wohnsitzen der Goten, (die er unzweideutig aus dem Volke der Lugier ausscheidet, durch Plinius dagegen den Vandili einverleibt sind) lokalisiert ist. Auch das Problem des Verhältnisses der Vandili zu den Lugiern bleibt eine offene Frage, — es fehlen doch direkte Voraussetzungen die eine Identifizierung dieser Völker ermöglichen könnten.

Bei einer grossen Vorsichtigkeit in der Aufstellung von Meinungen und einer präzisen Formulierungsweise des Autors, befremdet bei R. Hachmann die Anwendung, ohne jegliche Vorbehalte, des Termins „germanisch“ in bezug auf die Przeworsk- und Oksywie-Kulturen und sogar dann wenn die Sprache von ihrer Sonderstellung in bezug auf die „nichtgermanischen“ Kulturen ist, deren Gebiete sich weiter im Osten und Nordosten erstrecken³⁰. In einer anderen Arbeit erklärt zwar R. Hachmann, dass er den Termin „germanisch“ nicht in dem Sinne versteht wie ihn die heutige Sprachwissenschaft interpretiert, und in Übereinstimmung mit der Tatsache: „dass im römischen Germanenbegriff, eine Anzahl von Gruppen zusammengefasst scheint, die nicht in erster Linie ethnische Einheiten waren, ja deren ethnischer Zusammenhang unklar ist“³¹. Im besonderen, wenn wir auf das Problem von der Plattform archäologischer Quellen schauen, so können wir in Mitteleuropa von einer gewissen Art germanischer Kulturprovinz sprechen, zu der wir auch ohne Zweifel die Przeworsk- und Oksywie-Kulturen rechnen müssen. Trotzdem, in Hinsicht auf die Berichte der Schriftquellen die auf eine mögliche und sogar wahrscheinliche Anwesenheit auch nichtgermanischer ethnischer Elemente (nichtgermanische Stammes- und Ortsnamen, besonders bei Ptolemaios) in den uns interessierenden Gebieten hinweisen, und auch auf die Meinungen eines bedeutenden Teiles der slawischen Gelehrten und besonders der polnischen, zum Thema der nichtgermanischen Zugehörigkeit der fundamentalen Volksmasse die das Flussgebiet der Oder und Weichsel bewohnt (unabhängig von der meritorischen Richtigkeit dieser Ansichten) wäre es angebracht, dieses Problem im besprochenen Buche wenigstens zu erwähnen. Ohne Zweifel hat es jedoch für die in ihm erörterten Grundfragen der kontinentalen Wohnsitze der Goten und deren Verhältnis zu den skandinavischen Goten nur zweitrangige Bedeutung.

Das letzte Kapitel dieses Buches ist dem Vergleich, unabhängig voneinander, erzielter Untersuchungsergebnisse verschiedener Art von Quellen gewidmet, wie auch dem Versuch einer Zusammenfassung dessen was man in Anlehnung an diese Quellen gegenwärtig über dies Problem des Verhältnisses der Goten zu Skandinavien aussagen kann. Nocheinmal treten hier alle Eigenschaften der durch R. Hachmann für sein wissenschaftliches Vorgehen gewählten Methode hervor. Dieses Moment ist vielleicht die grösste Errungenschaft seines hier besprochenen

³⁰ Hachmann, *Germanen und Kelten...*, S. 52—54.

³¹ Hachmann, *Germanen und Kelten...*, S. 52—54.

Buches und bildet auch den dauernden Wert desselben, nicht nur für das Studium des Gotenproblems bzw. für die Geschichte Mitteleuropas in der vorrömischen Eisenzeit und der Kaiserzeit, sondern überhaupt für die Methodik der Forschungen über Geschichtsabschnitte für die wir gezwungen sind, sich gegenseitig ergänzender Ergebnisse verschiedener Disziplinen der historischen Wissenschaften zu bedienen. Indem der Autor sich verschiedenen Quellenmaterials bedient, hebt er beständig die Möglichkeit einer differenzierten Interpretation hervor, und wenn er einer bestimmten Folgerung zuneigt, dann verliert er nie alternative Lösungen aus dem Auge. Ein unermessliches Verdienst seiner Arbeit beruht auf der Bereinigung der Problematik der ältesten Geschichte der Goten und der germanischen Völker überhaupt, durch Beseitigung des über Jahrzehnte angewucherten Balastes von wissenschaftlichen Legenden und sich gegenseitig bedingenden nicht überprüften Voraussetzungen und Hypothesen, die man als Axiom angenommen hat. Wesentlich ist besonders der Hinweis auf die fast völlige Unbrauchbarkeit, für Zwecke des hier besprochenen Problems, der bisherigen Arbeiten der Germanisten die nicht auf einer selbständigen Analyse der für diese Disziplin zuständigen Quellenbasis fussen. Zugleich hebt R. Hachmann die in der Germanistik enthaltenen, potentialen Möglichkeiten die bisher nicht in Betracht gezogen wurden, hervor (Untersuchungen betr. die gotische Sprache des Ulfias). Zu den positiven Errungenschaften des Werkes R. Hachmanns gehört die Darstellung eines neuen methodischen Vorgehens in Hinsicht auf die Quellenbasis wie auch der Hinweis auf neue, manchmal frappierende, im Vergleich mit hergebrachten Schablonen, Möglichkeiten ihrer Interpretation.

Der Autor neigt vorsichtig, mehr der Hypothese der autochtonen Genese der Goten auf dem Festland zu, wie auch einer späteren Verschiebung deren Namens und vielleicht auch mit ihm verbundener ethnischer Elemente, nach Norden — d.i.nach Skandinavien. Zu wiederholten Malen unterstreicht er jedoch, dass auch die Annahme einer alternativen Lösung — nämlich einer durch die gotische Tradition überlieferten Wanderung aus dem Norden nach Süden — möglich sei. In Verbindung mit der Interpretation des archäologischen Fundstoffs, der mit den Goten zu tun haben soll, stellen sich jedoch gewisse Zweifel ein, denen wir schon früher Ausdruck gaben. Der Autor nimmt als Ausgangspunkt die durch ihn als fast sichere Lokalisierung der Gotensitze in Masowien an, und in Verbindung mit diesem identifiziert er die Goten mit der Lokalgruppe der Przeworsk-Kultur. Obgleich im Lichte der antiken schriftlichen Quellen diese Hypothese besser begründet zu sein scheint als diejenige, die die Gotenwohnsitze in Pommern im I.—II. Jh. ansetzt, stellt es im Wesentlichen dieselbe Vorgangsweise dar, die jene Autoren mit der Annahme angewandt hatten, dass die kontinentalen Gotenwohnsitze sich im unteren Weichselgebiet befunden haben mussten und in Verbindung mit diesem suchten sie Bindungen dieses Gebietes, einerseits mit Skandinavien, andererseits mit der Ukraine aufzufinden. Vom methodischen wie auch meritorischen Standpunkt aus scheint es angebrachter zu sein als Ausgangspunkt, für den wir uns entschlossen, die gegebenen schriftlichen und archäologischen Quellen in Verbindung zu bringen, erst den Schwarzmeerabschnitt der Gotengeschichte anzuerkennen, da wir dann für diese über eine bedeutend grössere und sicherere historische Quellenbasis verfügen. Zwar trifft auch in diesem Falle eine exakte Lokalisierung des Bereichs der Gotenwohnsitze auf Schwierigkeiten, doch unterliegt es keinem Zweifel, dass ihr archäologisches Gegenstück wenigstens einen Teil der Tschernjachow-Marosszentanna-Kultur aus dem Gebiete der Ukraine und Rumäniens, darstellt. Die Frage nach der Genese dieser Kultur ist ständig noch der Gegenstand einer Kontroverse in der sowjetischen Wissenschaft. Sicher jedoch ist,

dass in ihrem Entstehen eine beachtliche Rolle Elemente aus dem Gebiete Mitteleuropas spielten, besonders die, die ihren Ursprung in der spätkaiserzeitlichen Kulturgemeinschaft, die die Gebiete von Ost-Pommern, Masowien, Podlasie und auch eines Teiles von Wolhynien und Polesie eingenommen hat³². Die frühere Phase dieser Kultur, die in die ältere römische Kaiserzeit fällt tritt nur in Ost-Pommern und in einem Teil Grosspolens auf. Ihre Expansion nach Südosten ist wie es scheint und mit dem R. Hachmann auch übereinstimmt, verbunden mit Bewegungen wenigstens eines Teiles der Bevölkerung. U.a.spricht auch die Tatsache dafür, dass grosse Gebiete auf dem linken unteren Weichselufer, die in der Stufe B 2 und auch noch in den Anfängen der spätrömischen Kaiserzeit dicht besiedelt waren fast keine Besiedlungsspuren aus jüngeren Stufen dieser Periode aufweisen. Dies tritt in einer Zeit auf in der wir dagegen die Anlegung neuer Gräberfelder in Gebieten Masowiens östlich der Weichsel, Podlasiens und der nordwestlichen Ukraine beobachten können. Es wurden auch einige Gräberfelder auf dem rechten Ufer der unteren Weichsel (Rządź, Chelmno) aufgegeben. Alles das deutet darauf hin, dass in dieser Zeit Völkerbewegungen vorgehen die sich längs der Achse — Südufer der Ostsee — Ukraine — abspielen, wobei deren Widerspiegelung im archäologischen Fundstoff genau dem „Modell“ entspricht, das sich aus den durch R. Hachmann aufgestellten Beispielen ergibt (Es geht hier um Bindungen einzelner Kulturelemente an das Herkunftsgebiet aus dem die Wanderung wahrscheinlich ihren Ursprung genommen hat und wobei es an der Übertragung einer gesamten Kulturgemeinschaft, die keinen Änderungen unterlegen war, fehlte). Die ungefähre zeitliche Koinzidenz dieser Phänomene mit den Nachrichten der antiken Quellen, das Erscheinen der Goten im römischen Grenzgebiet betreffend, wie auch mit der durch Ablabius überlieferten Gotentradition in bezug auf die Wanderung aus „Gothiscandza“ nach „Oium“, ist auffallend deutlich und ein Zusammenhang aller dieser Tatsachen weitgehend wahrscheinlich. Zugleich scheint auch der Anteil der Przeworsk-Kultur, und in ihrem Rahmen auch der Masowischen Gruppe, in der Herausbildung der Tschernjachow-Kultur unbedeutend gewesen zu sein. Andererseits wirft sich die Frage auf, ob die Expansion der Przeworsk-Kultur in Gebiete die südlich der Ausbreitungsachse des Ostpommersch-Masowischen Kulturkomplexes liegen — d.i. in die Gebiete des Stromgebiets des Dnjestr und nach Transkarpatien, wie auch ebenfalls eine sich klar abzeichnende Konzentration der Przeworsk-Kultur-Besiedlung in der spätrömischen Zeit im südlichen Teil ihres Bereichs³³ — nicht in irgendeinem Zusammenhang mit dem Gebietsverlust dieser Kultur auf dem rechten Ufer der mittleren Weichsel verbleibt?

Die These der Pommerschen Gotenwohnsitze durch R. Hachmann überzeugend angefochten, ausgehend von der Analyse der schriftlichen Quellen, findet also unerwartet für ihre eigene Verteidigung Argumente in der Interpretation des archäologischen Fundguts, die unabhängig von diesen Schriftquellen durchgeführt wurde. Auf dem Südufer der Ostsee reissen jedoch die archäologischen Spuren, die ein Licht auf die Frühgeschichte der Goten werfen könnten, ab. Bindungen dieses Gebietes mit Skandinavien, die auf eine Wanderung aus dem Norden hinweisen könnten, fehlen und eine Auffindung solcher in der Zukunft scheint nicht wahrscheinlich, was jedoch — wie R. Hachmann es vielmals hervorgehoben hat — noch nichts aussagt.

³² J. Kuharenko, *Le problème de la civilisation „getho-gévide“ en Polesie et en Volhynie*, „Acta Baltico-Slavica“, B. 5: 1967, S. 19—40.

³³ K. Godłowski, *Die Przeworsk-Kultur der mittleren und späten Kaiserzeit*, Zeitschrift für Archäologie, B. 2: 1968, H. 2, S. 262—263.

Es wirft sich jedoch die Frage auf, wie die hier dargestellten Tatsachen mit der unbestreitbar überzeugenden Analyse der antiken literarischen Quellen, die auf Wohnsitze der Goten im tiefen Inland hinweisen, zu vereinbaren sind. Es scheint, dass es hier zwei Möglichkeiten gibt. Die eine wäre die, dass man trotz allem traditionsgemäss der nichteindeutigen und scheinbar zweifelhaften Überlieferung des Ablabius recht geben sollte, die auf die Situierung der Gotenwohnsitze am Meere hindeuten könnte (obgleich sie es nicht muss). Hier könnten wir die Aussage R. Hachmanns zitieren, dass „selbst historisch ganz unwahrscheinliches bleibt immerhin noch möglich“. Auf die zweite Möglichkeit deutet selbst R. Hachmann hin indem er schreibt, dass man keine Gewissheit habe ob die Goten des III.—IV. Jh., die am Schwarzen Meer auftreten, völlig identisch mit den mitteleuropäischen Goten der antiken Quellen des I.—II. Jh. seien, und welche Elemente sich zu diesen in der Zwischenzeit gesellten. Am Zuge der germanischen Stämme zum Schwarzen Meer, deren Bevölkerungskräfte man keineswegs leichtnehmen kann, nahmen ohne Zweifel Volksgruppen verschiedener Herkunft teil. Ausserdem konnte dieser Prozess, worauf auch das archäologische Fundgut hinweist, eine komplizierte, sich ziemlich lange hinziehende Erscheinung sein. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass eine solcher Stammesgruppen den Schwarzmeergoten den Namen gab, andere wiederum konnten das Führungselement auf dem Gebiete der Kultur sein und daher mehr greifbare Spuren im archäologischen Fundgut hinterliessen.

Kazimierz Godłowski